Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 10 (1984)

Heft: 2

Artikel: Unerhörte Eintragungen in ein Gästebuch : à propos "Gastarbeiter"!

Autor: Hettlage, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Z. Soziol. / Rev. suisse sociol. 2 (1984) 331–354

UNERHÖRTE EINTRAGUNGEN IN EIN GÄSTEBUCH – A PROPOS "GASTARBEITER"!

Robert Hettlage
Unterer Batterieweg 143
CH–4059 Basel

Uebertragen auf die Gastarbeiterproblematik könnte man van den Berghe's Charakterisierung des Stands der "ethnicity"-Forschung sicherlich zustimmen: Sie ist reich an Literatur, aber arm an "guter" Theorie (Van den Bergh 1981, 1). Teilweise mag das damit zusammenhängen, dass das Foschungsfeld so diffus und komplex ist. Es bildet sich als Ueberschneidungsgrösse verschiedenster Analyserichtungen, der Migrationstheorie ebenso wie der Theorie der Rassenbeziehungen, der Identitätsforschung ebenso wie Kultur- und Subkulturtheorie, der Diffusions- und Wandlungsproblematik ebenso wie der Assimiliations- und Akkulturationsanalyse. Zum anderen Teil ist die Entstehungsgeschichte der Sozialwissenschaften selbst für die Unklarheiten mitverantwortlich.

Wie Tenbruck (1981, 348) zeigen konnte, lagen im soziologischen Gesellschaftsbegriff selbst schon die Wurzeln für eine ideologische Parteinahme für den geschlossenen, souveränen, auf Homogenität drängenden europäischen Nationalstaat des 19. Jahrhunderts. Dieses Modell musste in der Folgezeit zu immer grösseren Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten führen. Es konnte von Anfang an die häufig nur scheinbar eindeutigen politischen, ethnischen, kulturellen, religiösen und sozialen Identitäten nicht angemessen konzeptuali-

sieren, geschweige denn den heute fraglosen Kulturdiffusionen globalen Ausmasses Rechnung tragen. [1]

1. "RACE RELATIONS" UND ASSIMILATION: EINE KURZE PROBLEMGESCHICHTE

Schon immer war in den Sozialwissenschaften die Frage der Rassenbeziehungen, die Einschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten unterschiedlicher Zivilisationen und des Kontakts mit bzw. der Integration von fremden Bevölkerungsgruppen ideologisch hoch besetzt. Sieht man von den wenigen Ausnahmen einer Idealisierung des Fremden bei Locke und Rousseau ab, so gaben die Philosophen des 17./18. Jahrhunderts ziemlich eindeutig ihrer Ueberzeugung Ausdruck, einige Rassen und Kulturen (d. h. die aussereuropäischen) seien den anderen schon allein aufgrund *klimatisch-geographischer Determiniertheit* (Montesquieu, Lamarck) unterlegen und könnten sich daher nur auf einen von den Europäern vorgezeichneten Zivilisationspfad begeben. Mit der biologisch inspirierten Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts wurde es dann zum Paradigma der Sozialwissenschaften, die Kulturdifferenzen zwischen menschlichen Gruppen hauptsächlich unter dem Aspekt des *genetischen Determinismus* und der davon abgeleiteten unterschiedlichen Wertigkeit der Menschen zu betrachten, eine Sichtweise, die sich über Spencer und Sumner's Sozialdarwinismus bis weit in das 20. Jahrhundert hinein erstreckte.

Erst durch F. Boas' Kulturanthropologie schwang das Pendel in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts radikal um. Nicht nur, dass er jeder Wertung der Rassen abhold war und historische Spekulationen ablehnte, die kulturelle Vielfalt schien Boas und seinen Schülern (Kroeber, Lowie, Sapir, Herskovits, Benedict, Mead) auch nur einen kulturellen Relativismus zu erlauben. Zusammen mit dem heraufkommenden Behaviorismus

1) **"Die fällige (und spürbare) Neubesinnung wird jedoch über die Anläufe nicht hinauskommen, solange die Soziologie sich nicht entschliesst, die Magie des Begriffs 'Gesellschaft' von ihrem Pfade zu entfernen. Die Entschiedenheit dieses Vorsatzes beginnt mit dem Verzicht auf den Begriff 'Gesellschaft', wo immer dieser über seine unspezifische Bedeutung hinausgeht. Wir werden den Realitäten in dem Masse näherkommen, wie wir wieder von benennbaren Staaten, Nationen, Kulturen, Stämmen, Völkern, Verbänden, Parteien, Ideologien, Wirtschaften, Publika und dergleichen mehr als so vielen, eigenen Vergesellschaftungen sprechen lernen, ohne darum das trügerische Band der 'Gesellschaft' zu schlingen (Tenbruck 1981, 349).**

wurde daraus sehr schnell ein *extremer Kulturdeterminismus,* mit dessen Hilfe sich das Prinzip der unbegrenzten Anpassung an und Formbarkeit durch die Umwelt seine Bahn brach. Nahezu alles menschliche Verhalten könne vielmehr durch Lernen, Konditionieren, Sozialisation und Akkulturation, kurz: durch kulturelle Umwelteinflüsse erklärt werden. Rassen sind soziale Konstrukte, und sofern Unterschiede existieren, sind sie grösstenteils Produkte der sozialen Umgebung (Myrdal, 1944).

Im Zusammenhang damit entstand der *Assimilationismus* der Chicago-Schule. Ausgehend von den nordamerikanischen Erfahrungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit den in die Millionen (45 Millionen!) gehenden Einwanderungsströmen vor allem aus europäischen Ländern (35 Millionen) in die Industriestädte sah Park die Assimilation der Immigranten als die Endphase des 4stufigen "race-relations cycle" an (contact, competition, accomodation, assimilation) (Park 1950, Park Burgess 1921, 1969)[2]. Er schien der geeignetste und liberalste Weg zur Lösung der Minoritätenprobleme in zentralisierten Staatsgebilden zu sein. In Volksmund und Wissenschaft wurde daraus die Schmelztiegeltheorie (melting pot theory) der ethnischen Beziehungen. Obwohl von seiten der Anthropologen vereinzelt Kritik an der versuchten Auflösung der Ethnien angemeldet wurde, verschloss man sich lange Zeit der Wirklichkeit ethnischer Diversifizierung innerhalb einer zusammenhängenden Nationalkultur aus Furcht vor Partikularismus und Traditionalismus, die in modernisierenden Industriegesellschaften als dysfunktional gewertet wurden. Vielmehr war die Auffassung vorherrschend, Modernisierung, Urbanisierung und Industrialisierung würden relativ einheitliche Sozialsysteme erzwingen. Kulturelle Diversifizierung schien unter funktionalistischer Perspektive vorwiegend ein Störfaktor und Destabilisator des Gleichgewichts zu sein – eine Perspektive, die übrigens auch den "neuen Nationen" der Dritten Welt auf ihrer Suche nach nationaler Einheit sehr entgegenkam.

In den späten 60er und 70er Jahren endlich veränderte sich das intellektuelle Klima erneut und brachte mit dem "revival of ethnicity" den Assimilationismus unter Beschuss (Greeley 1974, 1979). Plötzlich wurde man der Persistenz ethnischer Identitäten gewahr. "Nationalistische" Bewegungen entstanden und die Sozialforscher entdeckten erneut die Mino-

2) Einen ähnlichen, aber etwas komplizierteren Zyklus nimmt Bogardus (1929/30) an. Danach folgt dem Stadium der neugierigen Sympathie und ökonomisch motivierten Aufnahmebereitschaft ein sozio-ökonomischer Antagonismus mit Ueberfremdungsangst und gesetzlicher Verweigerung formeller Rechte des Inländers. Dennoch setzen sich auf Dauer, vor allem bei Veränderung des politisch-rechtlichen Status des Wanderers, Fairness-Ueberlegungen durch ("quiescence"). Diese können in neue Konfliktlagen (Re-partikularisierungen) einmünden, wenn die ethnischen Gruppen sich dem Anspruchsniveau der Einheimischen angenähert haben, aber dennoch bestimmte "ethnische" Zuschreibungen bestehen bleiben.

ritätenfrage. Die Oeffentlichkeit, der sie folgten, konzentrierte sich ganz auf die Suche nach den verschiedenen "roots" und die schwarze, gelbe, rote ... und weisse Seele. Diese Entwicklung führte dazu, dass das Thema der Assimilation und Integration ad acta gelegt wurde. Das hatte für die theoretische Durchdringung der Möglichkeiten des Zusammenlebens trotz kultureller Vielfalt Folgen: einerseits wurde man sensibel für die Probleme des "hyphening" (Rose 1974), d.h. der Bindestrich-Existenz zwischen verschiedenen kulturellen Imperativen, andererseits aber war man so in Bann geschlagen von dieser Perspektive, dass man darüber den Aspekt der Integration unter den Bedingungen dieser Kulturspannung weitgehend ausklammerte.

In gewisser Weise spiegelt sich das in der Migrationstheorie selbst, die deshalb die neueste Entwicklung auch nicht mitgemacht hat, sondern mit ihren Konzepten und theoretischen Ansätzen im allgemeinen auf der Stufe des Assimilationismus stehen geblieben ist. Beide Theoriebereiche laufen gewissermassen parallel nebeneinander. Dies erwies sich für die Frage der Gastarbeiterintegration als nicht eben unbedeutend.

2. ZUM STAND DER NEUEREN MIGRATIONSFORSCHUNG

Wie die Einwanderer unterschiedlicher Rassen und Ethnien sind die Gastarbeiter ebenfalls Migranten. Klammert man den Fall der gewaltsamen Vertreibungen, also der Flüchtlinge aus, so handelt es sich im einen wie anderen Fall überwiegend um "Wirtschaftsflüchtlinge" (Opitz 1983, 44). Sie wandern auf der Suche nach Existenzerhaltung, Einkommensverbesserung und Arbeitsgelegenheiten dorthin, wo sie diese finden, seien es die wohlhabenderen Regionen ihrer eigenen Länder oder seien es gänzlich fremde Gebiete. Als Massenerscheinung sind sie ein Phänomen von Bevölkerungswanderungen. Wir müssen dabei keineswegs nur an die zurückliegende euro-asiatische Geschichte denken. Wir leben auch heute mit diesem Phänomen, selbst wenn die Begriffe andere geworden sind. Man denke nicht nur an die Wanderarbeiter Südeuropas, Nordafrikas und der Türkei, die sich in Westeuropa ansiedeln, sondern auch an die Wanderarbeiter in Südafrika, in Nigeria (1 Million Ghanesen vor ihrer gewaltsamen Vertreibung 1983) an die Benghalen in Assam (ca. 2 Millionen), an die Inder und Pakistani in den Oelstaaten, die Mexikaner und Haitianer in den USA u.a.m..

Diesen Phänomenen hat man sich theoretisch auf 2 Arten zu nähern versucht, über die Systematisierung der Wanderungsbedingungen (Wande-

rungstheorie) und über die Erforschung des Aufnahme- und Einpassungsverhaltens (Integrationstheorie).

a) WANDERUNGSTHEORETISCHE ANSÄTZE

Eine allgemeine Wanderungstheorie gibt es bisher nicht. Sie beschränkt sich vielmehr weitgehend auf den Versuch, Wanderungen nach Freiwilligkeit, Machtposition, Innovationsabsicht und Zahl der wandernden Personen (Petersen 1958), (Röder 1974) zu systematisieren.

So versuchen *Distanzmodelle* die Wanderung als Produkt der jeweiligen Bevölkerungsdichte und in Abhängigkeit von der Distanz zwischen den Abwanderungs- und Zuwanderungsregionen zu erklären. Jedoch zeigte sich bald, dass als Determinanten wenigstens Deprivations- oder Opportunitätsfaktoren hinzugezogen werden müssen (Stouffer 1962). Alle Push- und Pull-Theorien stützen sich darauf.

Wesentlich differenzierter gehen diejenigen Erklärungsansätze vor, die wanderungsauslösende *Strukturmerkmale* in einen systematischen Zusammenhang bringen, sei es aus funktionalistischer (Eisenstadt 1955) oder aus "soziologisch-struktureller" Sicht (Hoffmann-Nowotny 1973; Harbach 1976). Wie Esser & al. (1979, 15 f.) zeigen, müssen solche Versuche wenigstens implizit eine Erklärung anbieten, wie solche Strukturen über Motivation und Perzeption der Handelnden auf das Wanderungsverhalten selbst einwirken.

Dem versuchen die *entscheidungstheoretischen Erklärungen* Rechnung zu tragen (Langenheder 1968). Danach erfolgen Wanderungen als Ergebnis zwischen erwartbaren Gratifikationen beim Verbleib in der Herkunftsregion und der Realisierbarkeit wichtiger Ziele in der Aufnahmegesellschaft. Die Entscheidung erfolgt aufgrund subjektiver Wahrnehmung von Nutzen- und Kostenbilanzen. Sie lässt Wanderer danach einteilen, wie ihr Informationsstand, ihre Informationsverarbeitung und ihre spezifische Handlungsmotivation gestaltet ist. So gelangt man zu grossen Kategorien wie dem rationalen, zielbewussten Migranten (aspiring migrant) und dem diffus motivierten Migranten (resulting migrant, Taylor 1969, 120 f.), dem lang- oder kurzfristig Orientierten etc.. Aufenthaltsmotive werden aber zu dauerhaften Handlungsbereitschaften nicht ohne das Zutun der Aufnahmeländer. Sie tragen dazu bei, ob die Wanderungsziele erreichbar sind oder verändert werden, ob die Bereitschaft zur Assimilation oder Segregation Vorrang erhält, ob gastlandorientierte Innovation oder herkunftslandgebundene Tradition vorherrschen. Esser hat erstmals den Versuch gemacht, mit seinem Verlaufs-

modell die nur teilweise expliziten Motivationen, Kognitionen und Deutungen der Gastarbeiter in die Theoriebildung mit einzubeziehen. (Esser 1980). Im Allgemeinen wissen wir über diese unterschwelligen Entscheidungsgrundlagen aber immer noch viel zu wenig. Die vorgelegte utilitaristische Entscheidungslogik ist als solche meist inhaltsleer. Ueberdies ist weitgehend unbekannt, wie kognitive Dissonanzen in der spezifischen Situation des Gastarbeiters verarbeitet werden, wie konträre Motivationen zur Deckung gebracht, Kognitionen und Entscheidungen eingeklammert und unter welchen Auslösefaktoren bzw. Zeitsequenzen persistente Denk- und Verhaltensmuster Bedeutsamkeit behalten oder sogar wiedererlangen können.

b) INTEGRATIONSTHEORETISCHE MODELLE

Die Begriffe Akkulturation, Assimilation und Integration werden in der Literatur sehr unterschiedlich verwendet bzw. teilweise synonym gebraucht. Akkulturation besagt das Erlernen kultureller Fertigkeiten. Offen ist, ob dabei ein wechselseitiger Prozess zwischen zwei Gruppen gemeint ist oder nicht. Im allgemeinen wird eher (und fälschlicherweise) von einer unilateralen Kulturübernahme seitens der Wanderungsgruppe ausgegangen.

Hingegen wird das Konzept der Assimilation für den Prozess und Zustand der Angleichung, Aehnlichkeit und Einpassung in die Aufnahmegesellschaft verwendet, so dass die kulturelle Einheitlichkeit des Kollektivs (wieder) hergestellt ist. Wie weit eine solche Homogenisierung allerdings erreichbar ist, wurde lange Zeit kaum thematisiert. Ueberdies wurde dieser Endzustand der relativ spannungsfreien Angleichung an die neue Kultur mit Integration gleichgesetzt. Er soll eine neue Verhaltensstabilität der Zuwanderungsgruppe und damit Zufriedenheit aber auch neue Systemstabilität der Aufnahmegesellschaft ausdrücken.

Wie stark die Thematik ideologisch vorbelastet ist und inhaltlich vage bleibt, wird daran deutlich, dass man immer noch davon ausgeht, als würde der relativ spannungsfreie Kontakt zwischen Wanderungs- und Residenzgruppe nur dadurch zustandekommen (wenn überhaupt), dass sich der Migrant (und das heisst der Auswanderer *in gleicher Weise* wie der Gastarbeiter!) in die Kulturmuster des Gastlandes einpasst. Dieses scheint ihm als "dominante Kultur" offenbar keine andere Wahl zu lassen als sein Selbstbild daran auszurichten. Hier deckt sich die Wanderungstheorie mit den Theorieansätzen der Rassen- und ethnischen Beziehungen. Diese zentrale Idee kommt sowohl in den Stufenmodellen als auch – wenngleich differenzierter – in den Bezugsgruppenmodellen zum Ausdruck.

(1) STUFENMODELLE DER ANPASSUNG

Hirschmann (1983, 401) hat jüngst mit Recht darauf verwiesen, dass die heutige Integrationsdebatte immer noch von Park's Assimilationszyklus ausgeht. Mit der unterschiedlichsten Terminologie wird häufig eher verschleiert, dass eigentlich bisher kein anderes Denkmodell gefunden wurde als das einer stufenmässigen Eingliederung der Fremdgruppe der Immigranten in eine Residenzgesellschaft. Trotz immer wieder erhobener schwerwiegender Bedenken (Abramson 1980) hat sich daran wenig geändert, auch wenn mit einem Drei-, Fünf- oder Siebenstufenmodell gearbeitet wird. Auch das Mehrgenerationenmodell bringt oft wenig zusätzliche Perspektiven. Sie alle lassen sich auf einen grundlegenden Dreischritt von Ausgrenzung – Gewöhnung – Einpassung reduzieren. Ohne auf die Details hier näher eingehen zu können, mag folgende schematische Uebersicht über wichtige Stufenmodelle der Integration das Gesagte erhärten (siehe umstehendes Schema).

(2) DER EINBAU DER BEZUGSGRUPPENPERSPEKTIVE

Diese einfache Angleichungsperspektive konnte nicht befriedigen. Sehr bald schon wurde richtig erkannt, dass Integration nicht nur von den Entscheidungen der Wanderer begrenzt ist, sich auf diesen Prozess der Absorption einzulassen, sondern in ebenso starkem Mass von der Bereitschaft der Residenzgesellschaft, den Zuwanderern den Zugang zu den institutionellen Bereichen ihrer Gesellschaft (Wirtschaft, Politik, Erziehung, Familie) zu ermöglichen. Gordon's Arbeit (1964) hat hier bahnbrechend gewirkt. Mit seiner Unterscheidung von 7 verschiedenen Formen von Assimilation hat er den Blick dafür geschärft, dass die einzelnen Dimensionen der Integration wegen der unterschiedlichen Gruppenprozesse keineswegs zusammenfallen müssen. So kann es geschehen, dass sich die Migranten zwar kulturell assimilieren, aber vom Gastland dennoch diskriminiert und nicht zu den Institutionen zugelassen werden, was seinerseits neue Prozesse der Re-partikularisierung bei ersteren hervorrufen kann. Dennoch war Gordon immerhin der Meinung, dass in den USA eine kulturelle Assimilation der Ethnien und Rassen weitgehend stattgefunden habe (nicht aber die strukturelle). Damit wurden vielfältige Studien zur differenzierten Betrachtung von Assimilationsprozessen je nach gesellschaftlichen Teilbereichen (wie sozio-ökonomische Assimilation, Segregation, Intergruppen-Heirat, Einstellungsmuster etc.) angestossen. Auch

SCHEMATISCHE ÜBERSICHT
ÜBER WICHTIGE STUFENMODELLE DER INTEGRATION

Autor	*Land*	*Ausgrenzung*		*Eingewöhnung*		*Einpassung*
Richardson (1959)	Australien	Isolation		Habitualisierung		Affektive Identifikation
Glaser, D. (1958)	USA	Segregation	Marginalität	De-Segregation		Assimilation
Maddox (1960)	England	Separation		Konformität		Assimilation
Rex-Moore (1967)	England	Destruktion traditioneller Bindungen	Neue, partikularistische Bindungen an ethnische Gruppen	Legale Eingliederung in das Aufnahmeland	Uebernahme universeller Normen	Neue Identität
Price (1969)	USA	1. Generation		2. Generation		3. Generation
Hansen (1938)	USA	3.Generation				

das neuere Integrationsmodell von Taft (1973) mit seinen 7 Konvergenzstufen greift den Gedanken einer reziproken Bezugsgruppenorientierung auf, nimmt aber innerhalb der einzelnen Stufen und Dimensionen eine andere Reihung vor als Gordon.

Wichtig ist, dass Taft (wie Gordon) das Erreichen der einzelnen Stufen nicht als automatischen Vorgang versteht. Es müssen nicht alle Stufen schrittweise durchlaufen werden. Ueberdies ist Integration als Beschreibung für individuellen Ausgleich zwischen Aspiration und effektiver Zielerreichung auf verschiedenen Stufen möglich. Das ist für die Gastarbeiterfrage von grosser Bedeutung. Integration und Absorption sind folglich nicht deckungsgleich. Die nachfolgende schematische Gegenüberstellung der drei grundlegenden Arbeiten von Eisenstadt, Gordon und Taft mag dies verdeutlichen [3] (Siehe umstehendes Schema).

3. JENSEITS DER ASSIMILATION: DAS PROBLEM DER PERSISTENZ

Erst eigentlich während der 70er Jahre ist die Forschung hier gründlich in Bewegung geraten. Eine Reihe von Studien konnte erste Hinweise darauf geben, dass sich das Verhältnis von Migranten und Aufnahmegesellschaft nicht in der assimilationistischen Perspektive vollzieht. Ueberall zeigt sich nämlich, dass Ethnizität weiterhin eine wichtige Quelle sozialen und politischen Bewusstseins bleibt (Glazer, Moynihan 1970) und neben Religion ein wichtiger Prädikator politischen Verhaltens bleibt.

Die Tatsache, dass Diskriminierung und Rassismus nicht verschwunden sind, dass es mit der Akzeptanz durch die Aufnahmegesellschaft auch nicht zum besten steht, und dass kulturelle Präferenzen sich immer noch stark mit Ethnizität verbinden, muss zu der Schlussfolgerung führen, dass Assimilation entweder mit weitaus längeren Zeitspannen zu rechnen hat oder tiefergehende Wandlungen in den kulturellen strukturellen und persönlichen Dimensionen des Verhaltens der Zuwanderer und der Aufnahmeländer voraussetzt.

Die Persistenz von Ethnizität legt weiterhin nahe, dass diese für beide Seiten offenbar eine wichtige Funktion hat. Die Gegner der "melting pot"

3) Die lerntheoretischen Ansätze zur Integration bleiben hier ausser Betracht.

SCHEMATISCHE GEGENÜBERSTELLUNG DER DREI GRUNDLEGENDEN ARBEITEN VON EISENSTADT, GORDON UND TAFT

Einseitige Bezugsgruppenperspektive

EISENSTADT

1. Sozialisationsphase
   - Erwerb neuer Fähigkeiten
   - Erlernen neuer Rollen, Normen

2. Reorganisation des Selbstbilds der Migranten durch
   - Ausweitung der Gruppensolidaritäten
   - Aufbau stabiler Beziehungen zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft

3. Absorption im Aufnahmeland (kulturell, institutionell, persönlich)

Reziproke Bezugsgruppenperspektive

GORDON	*TAFT*
1. Akkulturation (kulturelle Assimilation)	1. Akkulturation
2. Institutionenzugang (strukturelle Assimilation)	2. Entwicklung positiver Einstellungen zum Gastland
3. Intergruppenheirat (amalgamation)	
4. Ethnische Identifikation mit dem Gastland (identificational assimilation)	3. Aufgabe der Ausschliesslichkeits-orientierung zur Herkunftsgruppe 4. Akkomodation Rollenübernahme ohne Identifikation
5. Fehlen von Vorurteilen des Gastlandes 6. Fehlen von Diskriminierung durch das Gastland	5. Akzeptanz durch das Gastland
	6. Identifikation mit dem Gastland
7. Absenz von Macht- und Wertkonflikten (civic assimilation)	7. Konvergenz der Normen zwischen beiden Gruppen

Theorie sind ja nicht nur unter denen zu finden, die diese als eine Bedrohung für das kulturelle Ueberleben von Migrantengruppen selbst verstanden . (Das schliesst im übrigen nicht aus, dass diese Theorie bis zu dem Grad übernommen wird, als sich damit ein Gefährt für sozio-ökonomische und politische Chancengleichheit anbietet). Auch die Einheimischen haben sich bekanntlich oft gegen eine solche "Zumutung" gewehrt. Auch aus der Sicht der Aufnahmegesellschaft kann ethnischer Pluralismus der Ausdruck dafür sein, sich einem Eindringen neuer Gruppen in angestammte Domänen der Selbstdarstellung und Chancenverteilung zu widersetzen.

Ein Beispiel dafür ist die Theorie des gespaltenen Arbeitsmarkts (Bonacich 1979). Demnach hängt die Dynamik des ethnischen Antagonismus nicht unwesentlich vom Wettbewerb um dieselben Arbeitsplätze ab. Die etablierten Arbeiterschichten sehen in den Migranten eine Bedrohung ihrer Arbeitsmarktposition und Arbeitsregelungen und versuchen daher, strikte Beschäftigungsbarrieren aufzubauen, die durch Rassismus abgesichert werden.

Ethnizität ist umgekehrt aus der Perspektive der Zuwanderer nicht nur etwas, das aus Gründen kultureller Trägheit und Inflexibilität gesucht wird. Sie kann eine Strategie sein, um Identifikationsmöglichkeiten *langsam* aufzubauen und um zu vermeiden, dass dabei wichtige Phasen der Selbststabilisierung unnötig übersprungen werden. Wie wir aus den verschiedenen Artikeln dieses Bandes noch sehen werden, ist dies für die Gastarbeiterproblematik von besonderem Gewicht. Die Schwierigkeiten ihrer Integrierbarkeit nach dem klassischen Assimilationismus deuten darauf hin, dass die Persistenzen in den traditionellen Kulturmustern anders bewertet werden müssen, als das bisher der Fall war. Ueberdies ist zu erforschen, ob und in welchem Grad und in Bezug auf welche gesellschaftlichen Bereiche wir es wirklich mit Persistenzen und in welchem Grad wir es mit eigenen Kulturschöpfungen zu tun haben, die sich weder als Rückbindung an die Herkunftsgesellschaft noch als Pfad zur Absorption in die Gastgesellschaft beschreiben lassen. Im allgemeinen wissen wir zu wenig über den familiären, gruppenmässigen, regionalen, politischen, ökonomischen und generationellen Kontext, in dem die Kräfte des Widerstands gegen die Absorption wirksam werden und diese zu unterlaufen scheinen. Ueberdies hat es den Anschein, als ob das Integrationsverständnis komplexer Gesellschaften selbst einer Revision unterzogen werden muss. Wir müssen, um es mit Hirschman auszudrücken, endlich beginnen "to advance beyond the debate over whether ethnicity matters, to lern *how* and *why* ethnicity matters" (Hirschman 1983, 417).

4. JENSEITS DER IMMIGRATION: A PROPOS "GASTARBEIT"

Zweifellos haben wir uns in der Alltags- und Wissenschaftssprache an die Termini "Gastarbeiter" (guestworkers) und "Gastland" (host country) gewöhnt. Im Fall des Aufnahmelandes meinen wir damit, dass es "Gastgeber", also kein Einwanderungsland ist. Im Fall der "Gäste" aber wissen wir, dass die Beschreibung wohl nicht ganz zutreffend ist. [4] Zumindest bewegen wir uns hier in einem Dunkelfeld. Gemäss einem deutschen Sprichwort verhält es sich mit Gästen wie mit Fischen: nach mehr als 3 Tagen werden sie ungeniessbar. Das soll sagen, dass sich Gäste an unterschwellige Fristen zu halten haben und die Geduld der Gastgeber nicht überstrapazieren dürfen. Vor allem dürfen sie sich nicht auf Dauer einrichten. Zum integrierenden Teil der Rolle des Gastes gehört der Abschied.

Die Realität der Gast(arbeits)existenz stimmt damit nicht überein. Wie "schlechte" Gäste haben sich die Arbeitsmigranten festgesetzt und sind den Gastgebern stärker zur Last gefallen, als allen lieb war. Ihre Abreise ist unsicher geworden oder jedenfalls schwieriger als man vorhersehen konnte. Und die Dankbarkeit für das Gastrecht hat sich auch nicht überschwänglich im "Gästebuch" niedergeschlagen.

Sporadisch blitzt den Gastgebern die Erkenntnis auf, dass die Sache mit den Gästen doch auf einem Missverständnis beruhen muss. In der *Schweiz* war das der Fall, als zwischen 1970 und 1975 die Zahl der Geburten zu etwa 1/3 der fremden Bevölkerung zu verdanken war, in den Schulklassen die Ausländerkinder einen erheblichen Anteil zu stellen begannen und sich ganze Wohnquartiere "fest in fremder Hand" befanden. Schon Mitte der 60er Jahre begann man sich deshalb erstmals auf die zeitliche Limitation von Gastrechten zu besinnen (wenn sie nicht von vorneherein vertraglich abgesichert waren). Mit insgesamt 6 Volksinitiativen [5] versuchte

4) Dabei ist bezeichnenderweise unbeachtet geblieben, dass sich die Gastarbeiter selbst nicht so sehen, sondern lieber von Auswanderung (z. B. 'italiani emigrati' oder das spanische Instituto Español de Emigración (IEE)) sprechen.

5) Die 1. Initiative (Juni 1965) wollte die Ausländerzahl auf 10 % der heimischen Bevölkerung begrenzen. Die 2. Volksinitiative (Mai 1969) verlangte die Ausweisung von 300 000 Ausländern. Sie wurde knapp verworfen. Die 3. Initiative (November 1972) ging noch weiter und verlangte, die Zahl der Fremden auf 500 000 zu begrenzen. Dem folgten die Initiativen 4–6 (zwischen März 1974 und März 1977), die jedoch zunehmend deutlicher keine Zustimmung erhielten.

man sich der "Ueberfremdungsgefahr" zu erwehren und zwang so die Politiker zu einer Stabilisierung der Ausländerzahlen. [6] Zahlenmässig hat diese Politik in der Schweiz zweifellos ihre Erfolge: Anfang der 80er Jahre betrug die Zahl der Saisonarbeiter nur 59 %, die Zahl der Jahresaufenthalter nur noch 32 % des Standes von 1972. Hingegen hat sich die Zahl der unbegrenzt Aufenthaltsberechtigten durch Umwandlung der Jahresaufenthalts- und Niederlassungsrechte um fast 40 % erhöht. Jedenfalls konnte das Problem wieder unter die soziale Aufmerksamkeitsschwelle gedrückt werden und ist heute aus den Gazetten verschwunden. (Siehe Tabelle 1).

Gelöst sind die problematischen Beziehungen zwischen Gastgebern und Gästen damit aber noch nicht. Vermutlich hat sich die "malaise" vorläufig nur in Sphären affektiv hochbesetzter Sprachlosigkeit zurückgezogen und dort eingenistet.

Bei genauer Analyse wird nämlich deutlich, dass die augenblickliche Lösung des Gastarbeiterproblems darin besteht, sich stillschweigend auf 2 Gruppen von Fremden einzustellen, jene, die der Rotationsregel unterliegen und jene, die das Gastrecht stillschweigend – und vermutlich sogar unwillentlich – umfunktioniert haben. Letztere haben sich ein Recht auf Anwesenheit ersessen, sich hier dauerhaft eingerichtet und weigern sich überdies, sich Fragen nach der zeitlichen Terminierung ihres Aufenthalts überhaupt stellen zu lassen.

Im übertragenen Sinn haben sie die unerhörten Sätze ins Gästebuch des Aufnahmelandes geschrieben:

> "Ihr habt nun mit mir zu rechnen, so lange jedenfalls, bis ich mir selbst über meinen weiteren Weg klar geworden bin!"

Obwohl wir weiterhin von *Gast*arbeitern und Arbeits*migranten* reden, dürfte damit deutlich geworden sein, wie unangemessen unsere Ausdrucksweise geworden ist. Ausländische Residenzbevölkerung, Daueraufenthalter u. a. m. wären wohl zutreffendere Beschreibungen, denn zweifellos ist diese Bevölkerungsgruppe zu einem stabilen Arbeitskräftereservoir im

6) Im übrigen verfolgt die Bundesrepublik Deutschland mit dem Rotationsprinzip eine ähnliche Politik. Danach ist die maximale Aufenthaltsdauer von ausländischen Arbeitskräften auf rund 5 Jahre festgelegt und die Rückkehr vertraglich abgesichert. Rückkehr auf freiwilliger Basis wird durch Prämien und Remigrationshilfen unterstützt (eine Politik, die auch von Frankreich betrieben wird). Seit 1973 herrscht Anwerbestop aus Nicht-EG-Ländern. Das senkte die Zahl ausländischer Beschäftigter um ca. 25 %, wurde aber durch den Zuzug von Familienangehörigen in etwa ausgeglichen.

Industrie- und Dienstleistungsbereich und zu einem festen Bevölkerungsanteil geworden. Eine Untersuchung in der Bundesrepublik Deutschland ergab, dass ca. 70 % der Ausländer eine Aufenthaltsdauer von mindestens 10 Jahren, 30 % von 15 Jahren und 20 % von bis zu 20 Jahren planen und insgesamt eine deutliche Tendenz besteht, diese Planungen zu überziehen. [7]

Dennoch handelt es sich auch nicht um eine Immigrantengruppe, auch wenn die Selbstbezeichnung als "emigrati" derartiges nahezulegen scheint. Trotz meist gleichgelagerter ökonomischer Motivation und trotz vielfach ähnlicher sozialstruktureller Bedingungen ist der Daueraufenthalter "de intentione" nicht mit einem Einwanderer gleichzusetzen, auch wenn das Gastland "de facto" damit wird rechnen müssen, als seien sie Immigranten (Heckmann 1978, 768). Dennoch tut das "Gastland" gut daran, genauer zu analysieren, was es bedeutet, dass sich eine fremde Bevölkerungsgruppe "jenseits der Immigration" und dennoch relativ dauerhaft "integriert". Unter welchen Bedingungen das möglich ist, welche Anpassungen wider Willen vollzogen und welche notwendigen Existenzentscheidungen dennoch nicht getroffen werden, ist zum Verständnis der Fremdgruppe sicher dringend notwendig. Es erlaubt aber auch, den Blick zurückzuwenden auf sich selbst und genauer verstehen zu lernen, wie man mit der Rolle als Gastland umgeht: es ist die Vermutung erlaubt, dass nicht nur die "Einwanderer wider Willen", sondern auch die "Einwanderungsländer wider Willen" die tatsächliche Wirklichkeit ihrer Beziehungen und Lebensformen einklammern und die Fiktion von Gast und Gastgeber auch benötigen, um damit unangenehme Realitäten zu bewältigen. Ein nicht unwesentlicher Teil des Dunkelfeldes dürfte deshalb von der sozialwissenschaftlichen Theorie nicht durchforstet worden sein, weil "Wanderer" und "Wirt" in unbewusster Kollusion ein Interesse an dieser Fiktion haben. So haben beide Seiten bis heute noch nicht gelernt, sich in ihrem Verhalten und ihren Deutungen gegenseitig angemessen einzuschätzen. Der Daueraufenthalter ist nicht nur deshalb noch nicht richtig "verortet" worden, weil er selbst keine Angaben über seinen psychosozialen Ort machen kann oder will, [8] sondern auch deshalb nicht, weil die Einheimischen wohl immer noch darauf warten, dass diese Gäste einmal ihren Abschied nehmen – oder sich

7) Man schätzt, dass ca 40 % der ausländischen Wohnbevölkerung im Land bleiben wird. Das sind bei gegenwärtig etwa 4,5 Millionen Ausländern an die 2 Millionen bzw. die Bevölkerung des Bundeslandes Hamburg.

8) Vermutlich gehört es zu den Denk- und Verhaltensmustern historisch laufend überlagerter und an die Peripherie gedrängter Bevölkerungen, auf Entscheidungsgelegenheiten, Wahlmöglichkeiten und Fragen ganz generell niemals mit einer klaren Festlegung zu antworten.

Tabelle 1

ZAHLENMÄSSIGE VERSCHIEBUNGEN DES GASTARBEITERBESTANDES IN DER SCHWEIZ 1972–1982

	Erwerbstätige ausländische Arbeitskräfte nach Aufenthaltskategorien			
Jahre	(1) Grenzgänger	(2) Saisonarbeiter	(3) Jahresaufenthalter	(4) Erwerbstätige Niedergelassene
1972	97 202	196 632	355 150	242 373
			– 9,2	
1973	104 573	193 766	322 513	276 568
			– 10,5	
1974	110 809	151 963	288 575	309 650
			– 16 9	
1975	99 373	86 008	239 755	328 532
			– 18,2	
1976	85 184	60 698	196 144	327 243
			– 13,7	
1977	83 058	67 275	170 068	329 824
			– 11,3	
1978	89 440	83 825	150 803	339 316
			– 12,4	
1979	91 852	96 212	132 048	356 743
			– 5,0	
1980	100 404	109 873	125 439	370 593
			+ 1,6	
1981	108 988	119 821	127 542	381 769
			+ 0,4	
1982	111 509	116 012	128 015	393 842
Veränderung 1982/72	+ 14 307 + 14,7 %	– 80 620 – 40,0 %	– 227 135 – 64,0 %	+ 151 469

Quelle: Bundesamt für Statistik: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1983, Bern: 113–1

Zusammen	*Ausländische Wohnbevölkerung*	
(5) Ausländische Erwerbstätige	(6) Niedergelassene insgesamt	(7) mit Aufenthalts- und Niederlassungsbewilligung (ohne (1) und (2))
891 358	508 382	1 032 000
	+ 13,0	
897 420	574 695	1 052 505
	+ 10,0	
860 996	632 021	1 064 526
	+ 3,6	
753 668	654 468	1 012 710
	0,0	
669 269	654 603	958 599
	+ 1,5	
650 225	664 554	932 743
	– 0,5	
663 384	661 476	898 063
	+ 1,7	
676 855	672 865	883 837
	+ 1,6	
706 309	683 527	892 807
	+ 1,5	
738 120	694 002	909 906
	+ 2,0	
749 378	707 924	925 826
		davon:
		Italiener. . . . . .411 993 44,5 %
		Spanier 102 559 11,1
		Jugoslawen. 54 824 5,9
		Türken 46 806 5,1
		Deutsche 84 814 9,2
		Franzosen 46 688 5,0
– 101 980	+199 524 + 39,2 %	– 106 174 – 10,3 %

eben offen als Einwanderer bekennen. Beides bleibt mit grosser Regelmässigkeit aus. Und hier liegt das Problem! Dieser Band soll dazu beitragen, das Wirklichkeitskonstrukt dieses Typs von Gastarbeitern genauer zu erfassen als das bisher der Fall war und damit beitragen helfen, festgefahrene Analysetraditionen auf neue Wege zu führen.

5. ZWISCHENWELTEN DER "GASTARBEITER": ZU DEN EINZELNEN AUFSÄTZEN

Die erste Gruppe von Aufsätzen beschäftigt sich mit dem Konzept der kulturellen Zwischenwelt und seinen theoretischen Implikationen für die Gastarbeiterproblematik:

HETTLAGE & HETTLAGE machen mit ihrem sozio-psychoanalytischen Ansatz zunächst deutlich, dass man sich der Existenzweise der "Fremdarbeiter" nur angemessen nähern kann, wenn man sich auf deren subjektive Welterfahrung und –deutung einlässt. Diese ist von traumatisierenden Paradoxien bestimmt, die sich aus dem Zusammenprall unterschiedlicher Denk- und Handlungstraditionen ("Welten") ergeben. Dabei bestreiten die Autoren die Gültigkeit des Bildes vom "Wanderer zwischen zwei Welten". Sie sind vielmehr der Auffassung, dass die Migranten unter dem Zwang der Verhältnisse und unter der Notwendigkeit trotz aller Spannungen eine relativ stabile Identität aufbauen zu müssen, ein eigenständiges Wirklichkeitskonstrukt erstellen, das es ihnen erlaubt, die verschiedenen "Welten" zu einem Integrat zusammenzufügen. Dafür prägten die Autoren den Begriff der "Zwischenwelt". Da die Erfahrungsräume und Möglichkeiten psychosozialer Reorganisation meist unterschiedlich weit (oder eng) gezogen sind, ergeben sich verschiedene Formen von Zwischenwelten. In Verbindung mit den Phasen von Identifikationsprozessen lassen sich dann mehrere Typen von Gastarbeiter-Zwischenwelten gewinnen, deren Realität die Autoren anhand von Materialien aus einem Forschungsprojekt und der Beratungspraxis belegen. Sie kommen zum Schluss, dass eine Integrationspolitik sich auf die Pluralisierung der Kultur und eine Ethnisierung einstellen muss.

TWENHÖFELS Bemühen geht dahin, die Wert- und Kulturkonflikte bei Gastarbeitern genauer zu untersuchen. Dazu analysiert er einzelne Studien und zeigt, dass hinsichtlich der "öffentlichen Kultur" (z.B. Bildungs- und Aufstiegsmotive) kein Normwiderspruch bestehen muss. Dennoch können in einer Gastarbeiterpopulation selbst bei der kollektiven Erarbeitung dieser

Normen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Bezugsgruppen (Familie, peers) Orientierungsschwierigkeiten erwachsen. Was die Mittel zur Erreichung dieser Ziele (Pünktlichkeit, etc.) anbetrifft, deutet einiges darauf hin, dass sich in der Kulturkonfliktthese auch "unser Problem" mit den Ausländern niederschlägt. Zusätzlich sind Orientierungsschwächen denkbar, die sich auf Aspekte der "Privatkultur" (Essgewohnheiten, Kleidung, Freizeit) beziehen. Um Prozesse der Identitätsbildung erfassen zu können, gibt Twenhöfel dem Zwischenweltkonzept den Vorrang vor dem Kulturbegriff, weil es die "Dialektik von Traditionsbehauptung und Anpassung" im Alltag des Migranten auf der Ebene der Werte, der Strukturen und des Verhaltens deutlicher macht. Zwischenwelt entsteht nicht nur aus Traditionsverstärkung an sich, sondern auch als Reaktion auf Diskriminierungserfahrungen. Das kann zu verschiedenen "Runden" von innerer Absetzbewegung und von aussen gesetzter Ausgrenzung und damit zu einem Integrationsdilemma führen.

Mit diesen und ähnlichen Formen von Definitionsdilemmas und mit den Strategien, die unterschiedlichen Anforderungen an die eigene Identität zu synthetisieren, befassen sich die Beiträge der zweiten Gruppe:

GIORDANO geht mit dem gängigen Integrationskonzept und dessen offenen oder verdeckten Annahmen über unilineare Evolution und gesellschaftliche Homogenität ins Gericht. Weder die bisherige Akkulturationstheorie ("melting pot") noch die marxistische Klassentheorie konnten der ethnisch-kulturellen Differenzierung von Gesellschaften grosses Interesse abgewinnen. Giordano plädiert dafür, gerade dieser dissoziativen ethnischen Identität in der 2. und 3. Generation der Migranten besondere Aufmerksamkeit zu schenken. An 2 Fallbeispielen kann er deutlich machen, dass Akkulturationsvorgänge ihre eigenen Modi und Tempi besitzen. So zeigt das Pendeln der italienischen Gastarbeiter zwischen Deutschland und Italien, dass Akkulturation immer wieder durch Differenzierungsversuche von Einzelnen oder von Gruppen partiell ausser Kurs gesetzt wird. Gerade die Möglichkeit zu geographischer Mobilität symbolisiert die versuchte und gelebte Doppelbindung. Ueberdies kann sich im Pendeln nicht nur der Wille zur bikulturellen Existenz, sondern auch ein rationales Kalkül der Bedürfnisbefriedigung (Familienkontakte, Hausbau, Pflege des Patronagesystems, etc.) ausdrücken. Gerade weil die "emigrati" nicht aus Objektschwäche, sondern aus Objektstärke handeln, ist für Giordano auch in der 2. Generation mit neuen Rückanpassungen zu rechnen.

Eine weitere Möglichkeit, die Bikulturalität auszubalancieren, schildern HILY & POINARD [am Beispiel portugiesischer Assoziationen in Frankreich. Die in den letzten Jahren ausserordentlich angewachsenen Zahlen zeigen,

dass Gruppenbildung einen wesentlichen Beitrag zum Identitätserhalt ("identité – appartenance") leistet. Sie sind Ausdruck dafür, dass die Rückkehr an Zentralität verliert und ein eher "undefiniertes" (undefinierbares?) Projekt bleibt. Es macht langsam der Strategie Platz, sich auf Dauer im Gastland einzurichten. Die Ergebnisse einer Analyse von 20 Assoziationen zeugen von dem Willen, der Spannung und den Schwierigkeiten des "vivre en France mais rester Portugais". Zwar hat sich die Einschätzung Portugals gegenüber der Emigration gewandelt (Stützung der Ausländervereine, Anerkenntnis der Doppelexistenz), doch müssen sich die Vereine der Kontrolle seitens des Gast- und Heimatlandes erwehren, um in ihrer Rolle als Bestärker der Doppelexistenz interessant bleiben zu können. Denn nur in ihrer relativen Unabhängigkeit können sie ihr Ziel erreichen, die geteilte Realität leben zu helfen.

Wie schwer es im Einzelfall ist, mit den divergierenden Kräften der Bikulturalität fertig zu werden, zeigt SCHIFFAUER an einer Studie über eine türkische Gastarbeiterin in Deutschland. Ausgangspunkt ist eine detaillierte Schilderung des dörflichen Lebens in der Türkei, in dem der Privatraum fehlt und das durchgängig öffentliche Leben dem symbolischen Tausch von Gabe und Gegengabe gehorcht. Eine Möglichkeit, sich diesen Zwängen zu entziehen, ist die Abwanderung. Sie zerreisst aber auch die traditionelle Verzahnung von symbolischen Gesten und Status, von Religion und Gemeinschaft. Schiffauer zeichnet nach, wie sich seine Gesprächspartnerin im Ausland langsam von der Ethik des Zeichenhaften abwendet und die Wertideen mit anderem Gehalt füllt. Individualität, inneres Bewusstsein, Begründungszusammenhänge und Sinnhaftigkeit von Regeln gewinnen an Gewicht. Sie müssen auch jeweils neu angeeignet werden, weil man als Minderheit unter erhöhtem Rechtfertigungsdruck steht. Zugleich wird die Frage unausweichlich, wie weit man sich dem neuen Lebensstil anpassen will. Emanzipation von beiden Kulturen führt zu Widersprüchen, Schwierigkeiten und sozialen Kosten, die desto stärker erfahren werden, je unsicherer die Rückkehr ist. Die befragte Türkin löst ihr Dilemma der doppelten Entfremdung dadurch, dass sie sich der neo-islamischen *Nurcu*-Bewegung anschliesst, die einerseits die Tradition repräsentiert, andererseits aber so aufgeklärt ist, dass sie die Spannungen zwischen modernen Alltagserfahrungen und religiöser Tradition überbrücken hilft.

Vor einer nur scheinbar weiter entfernten Perspektive geht HAOUR–KNIPE das Generalthema an. Sie beschäftigt sich mit dem sozialen Netzwerk der privilegierten Gruppe von Amerikanerinnen in Genf, die ihren Männern an deren internationale Arbeitsorte nachfolgen. Ob als Dauer- oder Gelegenheitsmigrantinnen, ihre Kulturerfahrung ist der des typischen Gastarbeiters jedoch gar nicht so unähnlich. Zwar erscheinen die Faktoren für

eine aktive, erfolgreiche Zuwendung zur Gastkultur als durchweg positiv (ökonomische Lage, Image, Offenheit, bestehende Clubs), doch zeigt sich, dass das Leben in der Fremde die Rückbindung an die kulturellen Wurzeln forciert, zugleich aber eine faktische Entwurzelung Platz greift. Besonders die Dauermigrantinnen erleben sich – wie die Gastarbeiter – als "transit people" mit Schuldgefühlen gegenüber den Daheimgebliebenen. Gerade wegen der Notwendigkeit, sich auf sich selbst zurückziehen zu müssen, erhält das Haus in der Heimat höchsten Symbolwert – zumal dann, wenn die Kontakte zum Gastland von beiden Seiten aus prekär bleiben (Sprache, Kontaktkreise).

Die letzte Gruppe von Artikeln wendet sich der Thematik zu, ob sich das Dilemma der Identitätsfindung in der Zwischenwelt auch in der 2. Generation der Gastarbeiter fortsetzt und welche generationsspezifische Problematik dabei auftaucht:

ORIOL nimmt Marcuse's Konzept des eindimensionalen, geschichtslosen und instrumentalisierbaren Menschen zum Anlass um darzulegen, dass die deutlichen Bemühungen der Gastarbeiter um Selbstbehauptung und eigene Geschichte gerade nicht auf Ein-, sondern auf Mehrdimensionalität ihrer Existenz und Selbstdarstellung hindeuten. Am Beispiel der 2. Generation von Portugiesen in Frankreich macht er klar, wie die nationale Vergangenheit als symbolisches Kapital eingesetzt wird. Es hat "negentropischen Charakter", indem es die Zugehörigkeit zum Gastland "banalisiert" und damit den Weg frei hält, die portugiesische Identität zu betonen. Bilaterale Zugehörigkeit mit gestaffelten Intensitäten wird zum wichtigsten Ordnungsprinzip: Wer nicht mehr Portugiesisch sprechen will, optiert dennoch meist noch für die endogame Zugehörigkeit. Wer dies ablehnt, hält meist noch an der politischen Identität fest. Und selbst bei einem Wechsel der Staatsbürgerschaft bleibt noch ein vorrangiges Interesse an der alten Heimat bestehen ("unbestimmte Zugehörigkeit"). Einbürgerung ist für die 2. Generation oftmals nur eine oberflächliche Identitätsaussage, die die tiefe Zugehörigkeit zum Herkunftsland nicht ausser Kurs setzt. Dieses biographische Moment bleibt so evident, dass es sogar nur zu besonderen Anlässen sichtbar gemacht wird. Oriol folgert daraus, dass die Aufnahmeländer nicht mehr auf exklusive, sondern auf multidimensionale Identität Wert legen sollten.

Verarbeitungsstrategien, mit denen jugendliche Türken in Deutschland die für sie besonders schwierige Arbeitsmarktlage bewältigen, untersucht BIELEFELD. Die Furcht vor verstärkter Delinquenz ist für ihn unbegründet, da eine Reihe von Konfliktvermeidungen Platz greifen. Zum Teil resultieren sie aus der Wanderungserfahrung, nur eine vorläufige Entscheidung über die Zugehörigkeit getroffen zu haben, sich also immer auf zwei Gesell-

schaften zu beziehen und deswegen die eigene Biographie möglichst offen halten zu müssen (und zu wollen!). Zum anderen Teil sind die Strategien dadurch bedingt, dass nur ganz bestimmte Segmente des Arbeitsmarkts, diejenigen mit hohem Arbeitsplatzrisiko, für diese Jugendlichen zugänglich sind. Das verlangt, sich auf die informellen Kanäle der Arbeitsvermittlung durch die ethnische Eigengruppe und damit auf deren Auswahlkriterien einzulassen. Das Festhalten an der Remigration erspart den direkten Vergleich mit den deutschen Jugendlichen und ermöglicht es, die Chancenlosigkeit zu ertragen. So wird die Lage umgedeutet: Berufsbildung wird entwertet, häufiger Berufswechsel "normalisiert" und Freizeit segmentiert. Obwohl die Wirklichkeit solche Strategien laufend widerlegt, bleibt die Interpretation in Kraft. Sie nimmt die Form einer Harmonisierungsideologie an. Damit wird jeder Integrationsbegriff, der nicht auf subjektive Deutungen Rücksicht nimmt, fragwürdig.

FREUND schliesslich belegt am Beispiel der Tunesier, dass Migration trotz aller Negativerfahrungen nicht so leicht rückgängig gemacht werden kann. So wie Gastländer keine Einwanderungsländer sein wollen, so will z.B. das Entwicklungsland Tunesien kein Rückwanderungsland sein. Remigrierende Arbeiter sind im Gegensatz zu solchen mit unternehmerischem Know how unerwünscht. Besonders betroffen ist im Fall der Rückwanderung immer die 2. Generation, die bei entsprechendem Eingelebtsein in die Fremdkultur dann in eine neue "Halbalphabetisierung" (Sprache, Religion) zurückfallen müsste. Nur Kleinkinder und Schulkinder der ersten Jahrgänge scheinen kulturell "wiedergewinnbar" zu sein, wenn die Eltern stützend einwirken (können). Adoleszente hingegen müssen sehr hohe soziale Kosten tragen. Dennoch lässt ihre Chancenlosigkeit in der Fremde ihnen die Remigration immer noch als "Chance" erscheinen, auch wenn sie in der Heimat unerwünscht sind und vermutlich dort ebenso chancenlos bleiben werden. Nicht nur der Druck auf den ohnehin schwierigen Arbeitsmarkt, auch die veränderten Bedürfnisse, Ansprüche und Verhaltensweisen machen sie zu "Nichtbürgern zweier Welten". Freund spricht sich deshalb dafür aus, Remigration nicht von Staats wegen zu betreiben, sondern in die individuelle Entscheidung zu legen.

BIBLIOGRAPHIE

ABRAMSON, H. J. (1980), Assimilation and pluralisme. Harvard Enclopedia of Ethnic Groups. (Thernstrom, S. Ed.) (Harvard University Press, Cambridge / MA) 150–160.

BOGARDUS, E.S. (1929/30), A Race Relations Cycle. *American Journal of Sociology* **35** (1929/30) 612–617.

BONACICH, E. (1979), The past, present and future of split labor market theory. Research in Race and Ethnic Relations (Marrett, S.B. und Leggon, C., Eds.) (Jai Press, Greenwich/CT) 17–64.

EISENSTADT, S.N. (1955), The Absorption of Immigrants. (Free Press, Glencoe/ Ill.)

ESSER, H.; GAUGLER, E. & NEUMANN, K.H. (1979), Arbeitsmigration und Integration. (Hanstein, Königstein/ Ts).

ESSER, H. (1980), Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. (Luchterhand, Darmstadt/ Neuwied).

GLASER, D. (1958), The Dynamics of Ethnic Identification. *American Sociological Review* **23** (1958) 31–40.

GLAZER, N. & MOYNIHAN, D.P. (1963) (1970), Beyond the Melting Pot (MIT Press, Cambridge/ MA) 2nd ed..

GREELEY, A.M. (1974), Ethnicity in the United States. (Wiley, New York).

GREELEY, A.M. (1979), The American Irish. *International Journal of Comparative Sociology* **20** (1979) 1–2, 67–91.

HANSEN, M.L. (1938), The Problem of the Third Generation. *Augustana Historical Society Publications* 3–20 (Rock Island).

HARBACH, J. (1976), Internationale Schichtung und Arbeitsmigration (rororo, Reinbek).

HECKMANN, F. (1978), Minderheiten. Begriffsanalyse und Entwicklung einer historisch–systematischen Typologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* **30** (1978) 761–779.

HIRSCHMAN, CH. (1983), America's Melting Pot Reconsidered. *Annual Review of Sociology* **9** (1983) 397–423 (Palo Alto/ CA).

HOFFMANN–NOWOTNY, H.J. (1973), Soziologie des Fremdarbeiterproblems (Enke, Stuttgart).

LANGENHEDER, W. (1968), Ansätze zu einer allgemeinen Verhaltenstheorie in den Sozialwissenschaften. Dargestellt und überprüft an Ergebnissen empirischer Untersuchungen über Ursachen von Wanderung. (Westd. Verlag, Köln/ Opladen).

MADDOX, H. (1960), The Assimilation of Negroes in a Dockland Area in Britain. *The Sociological Review* **8** (1960) 5–15.

MYRDAL, G. (1944), The American Dilemma (Harper, New York).

OPITZ, P.J. (1983), Flüchtlingsbewegungen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Zeitschrift *Das Parlament* B 48/ 83, 3. Dezember 1983, 33–45.

PARK, R.E. & BURGESS, E. (1921) (1969), Introduction to the Science of Sociology (Chicago University Press, Chicago).

PARK, R.E. (1950), Race and Culture (Free Press, New York).

PETERSEN, W. (1958), A General Theory of Migration. *American Sociological Review* **23** (1958) 256–266.

PRICE, CH. A. (1969), The Study of Assimilation. Migration (Jackson, J. A, Ed.) (Cambridge University Press, Cambridge) 181–237.

RICHARDSON, A. (1957), The Assimilation of British Immigrants in Australia. *Human Relations* **10** (1957) 157–166.

REX, J. & MOORE, R. (1967), Race, Community and Conflict (London).

ROEDER, H. (1974), Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen regionaler Mobilität (Münster).

ROSE, P.J. (1974), They and We (Randon House, New York).

TAYLOR, D.W. (1969), Migration and Motivation. A Study of Determinants and Types. Migration (Jackson, J.A., Ed.) (Cambridge University Press, Cambridge) 99–133.

TENBRUCK, F.H. (1981), Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie. *Zeitschrift für Soziologie* **10** (1981) 4, 333–350.

VAN DEN BERGHE, P.L. (1981), The Ethnic Phenomenon (Elsevier, New York, Oxford).